Rechtspflege beschrittenen Wege der Decentralisation fortzuschreiten.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Die „Köln. Ztg." schreibt: „Die englische Nachricht, daß der Sultan dem Geheimen Regierungsrath Dr. Zender in Konstantinopel, Direktor der Anatolischen Bahnen, die Genehmigung zur Legung und zum Betrieb eines unterseeischen Telegraphenkabels von Konstantinopel nach Constanza, dem rumänischen Hafenplatze am Schwarzen Meere, endgiltig ertheilt hat, wird uns bestätigt." Es handelt sich ja hier nur um eine kurze Strecke; es ist aber immerhin eine bedeutungsvolle Errungenschaft. Sonst besitzt Deutschland nur noch zwei überseeische Kabel, nämlich Emden-Valencia (Irland) und Emden-Vigo (Nordwestküste Spaniens). Uebrigens wird jetzt beabsichtigt, eine große Kabel-Gesellschaft zu errichten, die zunächst ein Kabel von Deutschland nach den Vereinigten Staaten legen soll. Die Herstellung des Kabels, über die schon vor längerer Zeit verschiedene Abmachungen mit den amerikanischen Kabel-Gesellschaften getroffen sind, soll in England erfolgen, und das Kabel selbst soll über die Azoren gelegt werden. Die Verständigung mit den amerikanischen Gesellschaften sichert dem neuen Kabel die Benutzung für amerikanische Depeschen nach Deutschland und andererseits soll auch mit der deutschen Reichspost ein Uebereinkommen getroffen sein, durch das dem neuen Unternehmen die Benutzung für eine bestimmte Zahl von Worten zugesichert sein soll.

In durchsichtiger Tendenz eignet sich die klerikale „Köln. Volksztg." nachstehende Mittheilung eines sozialdemokratischen Blattes in folgender Form an: „2600 Jahre Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung sind, laut dem Nürnberger Anzeiger, in den letzten Jahren von deutschen Richtern verhängt worden. Sollten es wirklich nicht mehr sein? Es werden doch alle Jahre ein paar Tausend Leute wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt." — Thatsächlich hat die Zahl der Majestätsbeleidigungsprozesse in den letzten fünf Jahren fortgesetzt abgenommen und zwar von 1894 bis 1897 von 622, 598, 561 bis 428, wie aktenmäßig feststeht.

In der Budgetcommission des Reichstags kamen gestern die Spielaffairen in Berlin und Hannover, in die Offiziere verwickelt waren, zur Sprache. Der Kriegsminister von Goßler sprach sein Bedauern über die Vorkommnisse aus und versicherte, daß der Kaiser rücksichtslos durchgreife, um den Schaden auszurotten. Das Spiel in Offizierskreisen habe thatsächlich abgenommen. Man erwäge nur, daß den Offizieren die Anzeige oft schamloser Geldanerbietungen, durch die die Offiziere zum Spiel verleitet werden sollen, und die sogar aus dem Auslande kämen, zur Pflicht gemacht würde. Schon in Cadettenanstalten und Kriegsschulen sollen die angehenden Offiziere über die drohenden Gefahren des Spielens eine ernste Belehrung erfahren.

Vom Reichstag. Gestern stand die dritte Lesung der Jesuitenanträge als erster Punkt auf der Tagesordnung. Es kam dabei zu einer langen und erregten Debatte; zwar nicht über die Jünger Loyolas, wohl aber über die neuliche Aeußerung Liebers, daß man in der Schweiz „Königs- und Frauenmörder frei herumlaufen lasse" und über das Asylrecht. Rickert sanft und das Ausland versöhnend, schnitt die Frage an. Dr. Lieber meinte, er habe die Schweiz nicht beleidigen wollen (in dem Falle hätte ihn ja Graf Ballestrem unweigerlich zur Ordnung gerufen), er müsse sich aber andererseits jede Einmischung der Schweizer Presse in die freie Meinungsäußerung des deutschen Reichstags verbitten. Graf Limburg-Stirum unterstützte diesen Patriotismus Liebers, indem er die Dänendebatte und das Eintreten des Freisinns für die Dänen als Parallele heranzog. Graf Limburg machte nebenbei aus seinem Herzen keine Mördergrube und schalt auf das Asylrecht, was natürlich Herrn Bebel auf den Plan rief. Es entspann sich ein harmloser Kampf, der den Kämpfern aber viel Spaß zu machen schien, denn man wurde witzig, so gut es gehen wollte. Bebel stellte in Aussicht, daß die Herren, die jetzt gegen das Asylrecht aufträten, vielleicht noch einmal in die Lage kommen könnten, von ihm Gebrauch zu machen, worauf Dr. Lieber boshaft erwiderte, er würde, wenn's zum Zukunftsstaat käme, lieber in der Bebel'schen Besserungsanstalt ausharren. Darob Freude des Zukunfts-Zuchthausdirectors, er hoffe, Lieber werde das Ende seiner Tage im Zukunftsstaat zubringen und dann anerkennen: „Er ist doch viel besser, als ich gedacht!" Große, harmlose Heiterkeit! Dr. Sattler sprach die Hoffnung aus, daß die heutige Debatte den Reichsboten die Ueberzeugung beibrächte, daß es gut ist, sich möglichst wenig mit auswärtigen Verhältnissen [illegible] Möge ihn diese Hoffnung nicht täuschen! Das ernste Ergebniß dieser kindlichen Debatte war die Annahme aller drei Jesuitenanträge mit der bekannten Mehrheit. Als zweiter Gegenstand der Tagesordnung wurde der Antrag auf Abänderung des Zolles auf rohseidene Gewebe in dritter Lesung angenommen, worauf das Haus in die Berathung des Rickert'schen Antrages auf Abänderung des Reichstagswahlgesetzes eintrat. Zum neunten Male verlangte der unermüdliche Vertreter Danzigs in ihm als Schutz für das Wahlgeheimniß die von Frhrn. v. Stumm „Rickert'sche Klosets", von Herrn Baassermann „Rickert'sche Zellen" genannten Schutzvorrichtungen. Acht Mal hat der Reichstag den Vorschlag gutgeheißen, acht Mal hat der Bundesrath ihn ignorirt, was Dr. Schädler mit grimmigen Blicken auf die leeren Bundesrathstische constatirte. Die Linke benutzte die günstige Gelegenheit, für das angeblich bedrohte allgemeine Wahlrecht überhaupt eine Lanze zu brechen. Auch gestern fand Herr Rickert auf allen Seiten Unterstützung, außer auf der Rechten und fast alle Redner übten rückhaltlos an den leeren Regierungstischen abfällige Kritik. Am Schluß kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen Frhrn. von Stumm und dem Centrumsmann Dasbach; Beide warfen sich Unwahrheiten vor, und Herr v. Stumm war im höchsten Grade entrüstet über die Dasbach'sche Behauptung, die Beamten des Frhrn. v. Stumm hätten zu seinen Gunsten die Wahl beeinflußt. Herr Dasbach mußte vom Präsidenten einen Ordnungsruf bekommen, weil er der Meinung Ausdruck gab, der Bundesrath äußere sich zur Sache nicht, weil er sich schämen müßte, seine Gründe anzugeben. Aber auch Herr v. Stumm bekam sein Theil, weil er meinte, die Dasbachianer hätten ihm im Wahlkampf eine Falle gestellt.

Oesterreich. Die gestern erfolgte und bereits gemeldete Vertagung des Reichsraths hat unter den Abgeordneten aller Parteischattirungen große Aufregung hervorgerufen. Die Linke beabsichtigt, eine gemeinsame Protestkundgebung der deutschen Oppositionsparteien an die Wählerschaft zu richten. Die deutschen Oppositionsblätter kündigen an, daß die Deutschen, ohne welche zu regieren in Oesterreich unmöglich sei, nunmehr alle Wege, welche gegen sie führen, rücksichtslos versperren werden, um den gerechten und viel zu lange nicht berücksichtigten Wünschen der deutschen Völker in Oesterreich die ihnen gebührende Geltung zu verschaffen.

Amerika. Die Absendung von Verstärkungstruppen nach den Philippinen soll laut einem in Washington soeben gegebenen Befehle neuerdings noch beschleunigt werden. Das ist kein gutes Zeichen. Aus Madrid wird dazu noch gemeldet, die nordamerikanische Regierung habe der spanischen den überraschenden Vorschlag gemacht, sie wolle die spanischen Truppen, sowie alle spanischen Gefangenen, welche sich noch auf den Philippinen befinden, auf Kosten der Vereinigten Staaten nach Spanien zurückbefördern. Offenbar befürchtet man in Washington, daß die fernere Anwesenheit von Spaniern auf der Inselgruppe die Philippiner in ihrem Widerstande bestärken könne. — Yankees und Filipinos suchen sich inzwischen gegenseitig möglichst anzuschwärzen. Der Berichterstatter des „New-York Herald" in Manila telegraphirt: „Nichts als Meldungen von Noth, Hunger und Schändung kommen aus dem Innern. In einer Provinz sind fünf Priester an Hunger und Mißhandlung gestorben, obwohl 60 000 Dollar zur Linderung des Elendes hingesandt worden waren. Die Nothleidenden richten ihre Blicke lediglich auf die Vereinigten Staaten, daß diese schleunigst der Tragödie, welche sich jetzt abspielt, ein Ende machen."

Ein fleißiges, ordnungsliebendes
Mädchen,
das in allen häuslichen Arbeiten bewandert, per 1. März a. c. gesucht. Zu melden mit Buch. Nähere Adresse in der Expedition d. Bl.

Gesucht zum 1. März bei gutem Lohn ein älteres, erfahrenes
Mädchen
für Küche und Hausarbeit und ein
Stubenmädchen,
im Nähen und Schneidern bewandert.
Pansitzerstraße 16.

* **Wer** schnell u. **billig Stellung** will, verl. per Postkarte d. **Deutsche Vakanzenpost** Eßlingen.

1. Ziehung schon am 9. Februar 1899
Dritte Thüringische Kirchenbau-
Geld-Lotterie
zur Restaurierung der Kirche zu Stadtilm. 8000 Gewinne baar
150,000 M.
I. Ziehung unwiderruflich am 9. Febr. 1899.
Loose à M. 3.30, auch für zweite Ziehung am 23. März giltig. Porto und Liste 30 Pfg. extra empfehlen und versenden
Carl Heintze in Gotha
und alle durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen
Ein Gewinn auf 10 Loose | 8000 Gew. auf 80,000 Loose

Ein Fleischerlehrling
wird zu Ostern **gesucht** von
Paul Fischer, Fleischermeister.

Holz-Auktion.
Montag, den 6. Febr. a. c. sollen im
Bornitzer Forstrevier
80 harte Lang- und Abraumhaufen, (darunter 4 birkene und 2 eichene Stangenhaufen, für Stellmacher passend, 15 Rmtr. hartes Scheit- und Stockholz meistbietend verkauft werden. Bedingungen werden zuvor bekannt gegeben. Zusammenkunft am Wege von Bornitz nach Wadewitz, **Vorm. 10 Uhr.**
Bornitz, den 31. Januar 1899.
Heinze.

„Wer könnte Dich nicht lieben, Willy? Jenes Mädchen in Stockport ist ein glückliches, beneidenswertes Wesen. Ich weiß, daß Du Dich danach sehnst, zu ihr zurückzukehren, doch im gegenwärtigen Augenblicke kann ich mich nicht von Dir trennen. Mein wunderbares Glück, Deine anfaßliche Großmut würden mir wie Traumgestalten erscheinen. Verlöre ich Dich, so würde ich wieder sorgen und bangen. Meine Nerven sind ganz erschüttert. Bleibe noch einige Tage bei mir, Willy, ein langes, glückliches Leben liegt ja noch vor Dir, bleibe, bis ich gelernt habe, zu faisen, wie glücklich ich bin!" 25

Es war ein größeres Opfer, welches er ihr in diesem Augenblicke brachte, als die Hingabe von Rang und Reichthümern, doch er brachte auch dieses freundlich lächelnd dar.

„Ich bleibe noch eine Woche hier; habe ich so lange gewartet, so können einige Tage mehr oder weniger keinen Unterschied machen." Er schrieb nach Stockport, daß eine Woche vergehen werde, bevor er wiederkommen könne, daß aber seine Gedanken beständig bei ihr bleiben würden. . . .

Endlich schlug auch für ihn die Erlösungsstunde. Mit einem kostbaren Diamantring versehen, reiste Herr Pelson an einem schönen Augustmorgen zu der Geliebten. Die Vögel jubelten ihren Morgengruß in die Lüfte, die Sonne schien warm und freundlich auf die Erde nieder, der Himmel war wolkenlos.

„Was mein kleines Mädchen wohl jetzt thun mag!" sann Willy, während er in einer Ecke des Waggons saß und in der „Morning Post" blätterte. „Und warum wohl Felix nicht nach Hause zurückkehrte? Nun, Isabella mochte es wohl nicht sehr angenehm finden, daß der Bräutigam auf einen Abend nach Hause kam, um am nächsten Tage sich wieder auf Wochen zu entfernen. Wie sie diesen Flattergeist wohl bändigen würde? Ob er wohl noch bei Lexton ist, und was er dort treiben mag?"

* * *

Herr Pelson öffnete die kleine Pforte, welche zu dem Hausgarten Mister Stallings führte und betrat den mit Kies bestreuten Weg, während die milde Nachmittagssonne freundlich vom Himmel herniederblickte. Rosen, Verbenen, Geranien und Fuchsien standen in vollster Blütenpracht, und die warme Sommerluft war von Wohlgerüchen durchduftet. Alle Thüren und Fenster des Hauses waren weit geöffnet, doch Totenstille herrschte. Als seine hohe Gestalt in den Rahmen der Thür trat, blickte nur ein Wesen mit einem kleinen, erschreckten Aufschrei empor. Es war die älteste und häßlichste der Fräulein Stallings.

„Guter Gott, wie Du mich erschreckt hast, Willy! Wer hätte gedacht, daß Du so plötzlich erscheinen würdest. Komm' herein. Ich habe heute keinen Besuch erwartet. Alle anderen sind fort."

„Fort, wohin?" rief er verwundert.

„Zum Picknick. Ah, ich vergesse, daß Du nichts weißt. Sir Andreas Lexton, Lord Payron und einige der anderen Herren haben ein Picknick arrangiert, zu dem sie nun alle rennen, als seien sie plötzlich verrückt geworden. Ich wurde ebenfalls eingeladen, da aber doch jemand zu Hause bleiben mußte, traf natürlich mich dieses Los. Ich nähe für Ottilie. So geht es mein ganzes Leben lang. Ich bin stets der Prügeljunge für unsere „Schönheit."

„Wo ist das Picknick?"

„Auf Schloß Lexton. Es werden beständig Wasserpartien, Croquetpartien, und ich weiß nicht was alles für Unsinn veranstaltet. Ottilie ist zu gar nichts mehr zu brauchen, und das will ich auch der Mutter sagen. Ein so junges Geschöpf wie sie sollte noch in der Kinderstube sein, anstatt auf so unverantwortliche Weise mit jedem Herrn zu kokettieren, wie sie es thut. Ich habe derlei nie gethan. Wieder eines von den Opfern meiner schönen Schwester, wie mir scheint. Welche Narren doch die Männer sind!" rief das älteste Fräulein Stalling, als sie gewahrte, daß Willy, ohne weiter auf sie zu achten, zum Hause hinaus war. Sie kehrte zu ihrer Arbeit zurück, während Willy zu dem Picknick eilte.

Der Spaziergang war lang, der Nachmittag heiß. Willys Antlitz war schweißtriefend und stark gerötet, als er an dem Schauplatze der Festlichkeiten eintraf. Weißgekleidete Mädchen lagerten auf dem saftigen Rasen, doch die Königin seines Herzens konnte Herr Pelson nirgends entdecken.

„Ah, Willy, mein Junge!" rief Mister Stalling, Willy gewahrend, „wie geht es Dir, wann bist Du gekommen?"

„Soeben. Wo . . wo sind die Mädchen?"

„Dort unten; sie spielen Croquet. Elisabeth war erst vor wenigen Augenblicken bei mir, Bella dagegen ist zu Hause."

„Ich habe Bella gesehen, doch wo ist Ottilie?"

„Ottilie!" rief er, unruhig hinter seiner Brille hervorblickend. „Ich sehe Ottilie nicht."

„Elisabeth, mein Kind, wo ist Deine Schwester Ottilie?"

„Ottilie fährt mit Lord Payron auf dem See. Wenn Du sie finden willst, Willy, so führe ich Dich gern zu ihnen."

Elisabeth ergriff Herrn Pelsons Arm und führte ihn über die Wiesen zu einem kleinen See, auf welchem in einem Boote zwei Gestalten sichtbar waren.

„Das ist Ottilie!" rief Elisabeth, auf eine weibliche Gestalt weisend. „Ich weiß nicht, was Lord Payrons Absichten sind, aber an Deiner Stelle würde ich ihn fragen."

Willys Antlitz rötete sich. „Wie meinst Du das?"

„Ich meine, daß Lord Payron viel zu häufig nach uns kommt und unsere Ottilie ihm viel zu große Aufmerksamkeit schenkt."

„Du willst doch nicht sagen, daß Ottilie sich in Lord Payron verliebt hat."

„Davon weiß ich nichts," erwiderte Elisabeth kurz. „Ich selbst schwärme nicht und habe zum Lesen von Romanen und Gedichten nur wenig Zeit. Aber das weiß ich, wenn ich Papa wäre, würde ich einem solchen, leichtlebigen, reichen, jungen Herrn nicht mein Haus öffnen und nicht gestatten, daß er meiner Tochter in dieser Weise den Hof macht; aber wenn Papa auch drei Brillen auf hätte, würde er dennoch nicht bemerken, was unter seinen Augen vorgeht."

(Fortsetzung folgt.) 68,19